

König Ludwig I. von Bayern und die Benediktiner

P. Willibald Mathäuser OSB – München

Vorbemerkung

Am 15. Oktober 1985 verstarb im Schwabinger Krankenhaus der Senior der Abtei St. Bonifaz, P. Willibald (Maximilian) Mathäuser, im Alter von 84 Jahren, nach 65 Jahren klösterlichen, nach 60 Jahren priesterlichen Dienstes. Obwohl er seit dem am 31. August erlittenen ersten Schlaganfall dem Ernst seiner gesundheitlichen Lage bewußt und gefaßt ins Auge sah, äußerte er doch bis in die letzten Tage seines Lebens den Wunsch, den mit viel Sorgfalt zum 200. Geburtstag König Ludwig I. begonnenen Artikel noch zu vollenden. Dieser Wunsch war Ausdruck einer großen und langjährigen Liebe: schon als Kleriker hatte er sich in Archivstudien mit König Ludwig I. beschäftigt und konnte 1925 seinen Primizgästen den ersten gedruckten Artikel überreichen „König Ludwig I. von Bayern als Förderer des Deutschtums und des Katholizismus in Nordamerika“. Trotz vielfältiger Beanspruchung als Kaplan, vor allem als begnadeter Jugendseelsorger, und als Zellerar in Andechs (1954–1968) hat sich P. Willibald in vielen weiteren Artikeln mit König Ludwig I. und den verschiedenen Missionsbestrebungen des 19. Jahrhunderts befaßt. Besondere Verdienste erwarb sich P. Willibald durch die Herausgabe des Briefwechsels von König Ludwig I. und Bonifaz Wimmer, dem Gründerabt von St. Vincent (1937) und durch das Werk „Der Ludwig-Missionsverein in der Zeit König Ludwigs I. v. Bayern“ (1939). Wenn auch der Wunsch P. Willibalds nach Vollendung seiner Arbeit nicht in Erfüllung ging und der vorliegende erste Teil auf die eigentliche Gründungsgeschichte der wiedererstehenden Benediktinerklöster nicht mehr eingeht, sind wir doch sehr dankbar, daß auch dieses Bruchstück in den „Studien und Mitteilungen“ erscheinen kann. Gibt es uns doch einen guten Einblick in die Intentionen König Ludwig I. und stellt noch einmal das Profil des Historikers und Schriftstellers Willibald Mathäuser vor Augen.

Abt Odilo Lechner OSB

„Daß ich bereits schon frühe Vorliebe für die Benediktiner, für diesen vorzüglich verdienten Orden um Religion und Wissenschaft zugleich, hatte, ist bekannt, vielleicht Ihnen nicht, daß ich als Kronprinz, da das Salzburgische zu Bayern gekommen, den Fortbestand (daß Novizen aufgenommen werden durften) der beiden darin befindlichen Abteien derselben, St. Peter in Salzburg und Michelbeuern (erwirkte).“

So schrieb König Ludwig I. von Bayern am 20. August 1855 in Erinnerung an ein persönliches Verdienst an Abt Bonifaz Wimmer von St. Vincent in Nordamerika.¹

Auch heute weiß kaum einer in Bayern und im Salzburger Land, daß die beiden aus dem 7. Jahrhundert und aus dem Jahr 735 stammenden Benediktinerklöster schwerlich der Säkularisation durch König Max I. Joseph von Baiern und durch seinen allmächtigen Minister Montgelas entgangen wären, hätte sich der nicht einmal 25 Jahre alte Kronprinz Ludwig in seiner Eigenschaft als der am 24. Oktober 1810 eingesetzte „Statthalter und Truppenkommandant von Tirol zu Innsbruck und Salzburg“ diesem Vorhaben nicht mit allem Nachdruck und schließlich erfolgreich widersetzt.²

Für die Errettung der klösterlichen Heimat schenkten die Stiftsherren von St. Peter Kronprinz Ludwig die wertvolle Münzsammlung ihres Hauses. Daß der Prinz die alten Raritäten gern angenommen hat, hat ihm mancher in der Gründung des hl. Rupert bis zur Stunde nicht vergessen und verziehen. Undank ist aller Welten Lohn.

Die „frühe Vorliebe“ König Ludwigs I. für die Benediktiner ist in seiner ihm von Natur aus gegebenen Aufgeschlossenheit für die Geschichte begründet. „Am Lernen hatte ich als Kind keine Freude, aber Geschichte liebte ich. Verlangen nach Vergangenheit liegt in meinem Wesen“, bekennt er von sich selber.³ Aus der Geschichte wußte er von dem großen Anteil des Benediktinerordens an der Christianisierung und Kultivierung der mittelalterlichen Welt, von Gestalten wie dem Benediktinerpapst Gregor d. Gr., Augustin von Canterbury, Bonifatius, von den iroschottischen Glaubensboten in Deutschland und von den Klostergründungen Herzog Tassilos III. von Baiern in grauer Vorzeit. Aber auch die spätere Geschichte der Benediktiner bis herein in die Tage der Aufklärung und der unseligen Säkularisation von 1803 war König Ludwig wohl bekannt. Ihm blutete das Herz bei dem Gedanken an das, was sein Vater an kulturellen Untaten verschuldet, was ein geschäftstüchtiger Säkularisationsgewinnler Baron Carl Joseph Drechsel in Tegernsee⁴ oder ein verleumderischer Hofbibliotheksdirektor Chri-

-
- 1) Ludwig I. von Bayern an Abt Bonifaz Wimmer, Leopoldskron, 20. 8. 1855, Mathäser Willibald, Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. von Bayern, München 1937.
 - 2) Landauer Robert, König Ludwig I. von Bayern und Salzburg, Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 7, München 1934, 489.
 - 3) Spindler Max, Festvortrag in der Alten Pinakothek München anlässlich des 100. Todestages König Ludwigs I. von Bayern, München 1968, 16.
 - 4) Mathäser Willibald, Chronik von Tegernsee, München 1981, 261f.

stoph von Aretin auf dem Heiligen Berg Andechs⁵, was andere ihresgleichen an anderen Orten aus altherwürdigen Abteien hatten werden lassen.

Das ausgeprägte Geschichtsbewußtsein Ludwigs I. verband sich mit einer tiefen Religiosität und mit bewußt kirchlich katholischer Gesinnung. Doch trug seine Frömmigkeit ihre eigenen unverkennbaren Züge. M. A. Strodl, ein kritischer Zeitgenosse Ludwigs I., urteilt über seinen König:

„Kunstbegeistert, wie König Ludwig ist, war es wohl mehr die ästhetische Seite, die ihn zum Christentum und zur Kirche hinzog, als eine feste, klare, ihrer selbst bewußte, lebendige Überzeugung, wie denn überhaupt sein Sinn für Wahrheit und das Recht mehr von der Phantasie als von einem klaren, selbständigen Bewußtsein getragen wird.“⁶

Und weiter schreibt M. A. Strodl von König Ludwig:

„Er war der Kirche mit Liebe zugetan, aber diese Liebe dürfte teilweise ihre Wurzeln viel zu sehr in der Begeisterung für das Große, Schöne und Erhabene derselben geschlagen haben als in einer völlig klaren Erkenntnis und Anschauung; er unterwarf sich gläubig der Autorität der Kirche und war zu großen Opfern für sie bereit . . ., aber die Subjektivität der Zeit hatte auf ihn ihre Macht ausgeübt, so daß vielfach die Versuchung nahe lag, die Kirche nur nach dem Maße der eigenen Subjektivität sich entwickeln zu lassen.“⁷

In unseren Tagen äußerte sich Max Spindler, der Altmeister der bayerischen Geschichtsschreibung, über die Religiosität Ludwigs I. etwas anders:

„Ludwig nahm sich nie die Zeit, seine religiös kirchlichen Anschauungen zu begründen, schon weil er an ihrer Richtigkeit nicht den geringsten Zweifel besaß. Er war weltanschaulich nie beunruhigt, kein Grübler, kein Skeptiker, keine beschauliche Natur, ohne Neigung für Philosophie. Seine Religiosität war unproblematisch. Suchte er in schwierigen Seelenlagen Trost, Erhebung, Zuspruch, so griff er nach dem Gebetbuch von Sailer, das auf seinem Schreibtisch lag. Sailer'sches Christentum, das war sein Ideal.“⁸

Ganz so einfach scheint es jedoch um das Innenleben König Ludwigs nicht bestellt gewesen zu sein. Ein gewisser Hang zu Skrupeln und zur Ängstlichkeit in der Erfüllung seiner Christenpflichten läßt sich bei diesem König schwer leugnen. Wer seine, der breiten Öffentlichkeit nicht zugänglichen Tagebücher kennt, bestätigt immer wieder, daß König Ludwig es nicht leicht hatte im Ringen mit sich selber.

5) C. J. v. Aretin bezichtigte Abt Gregor Rottenkolber von Tegernsee bei der Generalandesdirektion in München der „Unterschlagung von Klostergut“ und verursachte damit die Verbannung des Abtes und zweier seiner Patres nach Niederaltaich. Mathäser Willibald, Chronik von Tegernsee, a.a.O., 259 f. und Ders., Andechser Chronik, München 1979, 197.

6) Strodl M. A., Kirche und Staat in Bayern unter dem Minister Abel und seinen Nachfolgern, Schaffhausen 1849, 119.

7) Strodl M. A., Das Recht der Kirche und die Staatsgewalt in Bayern seit dem Abschluß des Concordates, Schaffhausen 1852, 185.

8) Spindler Max, Festvortrag a.a.O., 23.

Es mag sein, daß Ludwig I. „Sailersches Christentum“ am ehesten bei den Benediktinern zu finden glaubte, die bei aller Gewissenhaftigkeit in der Einhaltung ihrer klösterlichen Gewohnheiten keine übertriebene Askese kannten, die aber auch seichten aufklärerischen Torheiten und religiösem Indifferentismus nicht erlegen waren. Bigotterie auf der einen Seite, Gottes- und Glaubenslosigkeit auf der anderen, das eine wie das andere haßte König Ludwig.

Im Jahre 1803 hatte Kurprinz Ludwig das Glück, an der Universität Landshut Johann Michael Sailer zu begegnen. Er erhielt von ihm private Vorlesungen, die lebenslang von Bedeutung für ihn blieben. Zur gleichen Zeit lernte er einen zweiten Landshuter Professor näher kennen, der ihm imponieren mochte. Er war Mathematiker und nahm sich ebenfalls des Prinzen an. Maurus Magold hieß er mit Namen, Benediktiner von Tegernsee ist er gewesen, vor erst kurzer Zeit hatte er die klösterliche Heimstätte durch höhere Gewalt verloren.

P. Maurus Magold ist am 12. Juli 1761 in Schongau am Lech geboren, legte am 14. Oktober 1781 Profesß auf Tegernsee ab und erhielt am 24. September 1785 die Priesterweihe. Seiner mathematischen Begabung wegen vertraute ihn sein Abt Gregor Rottenkolber 1788 dem Exjesuiten Georg Datzl als Schüler an. Das Jahr darauf bezog er die Universität Ingolstadt zu weiteren Studien. Nach Tegernsee zurückgekehrt, war Magold drei Jahre lang Bibliothekar und Custos des physikalischen Kabinetts in seinem Kloster. Auch in der Klostergutsverwaltung fand er Verwendung. 1792 ging er als Lehrer der Philosophie an das Lyceum Amberg, 1798 erhielt er einen Lehrstuhl für Mathematik an der Universität Ingolstadt, mit der er 1800 nach Landshut übersiedelte. Auch als säkularisierter Benediktiner von Tegernsee behielt er seine Professur. 1808 ernannte ihn die Bayerische Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden Mitglied, 1809 wählte ihn die Landshuter Universität, die damals 612 Studenten zählte, zu ihrem Rector magnificus, 1814 verlieh ihm König Max I. Joseph in Landshut die Stadtpfarrei St. Jodok. 1818 war Magold auf der Ersten baierischen Ständeversammlung Deputierter der Universität. Nach ihrer Verlegung in die Haupt- und Residenzstadt München verzichtete er auf seine Professur, unterrichtete aber an dem damaligen Lyceum Landshut weiter. Nach seinem Sterben am 8. Dezember 1837 hatten seine Studenten einen treuen, stets hilfsbereiten Freund verloren, waren die Landshuter Waisenkinder um ihren größten Gönner und Wohltäter ärmer. Seine mathematischen Lehrbücher und wissenschaftlichen Arbeiten gaben seine Kenntnisse an viele weiter.⁹

Im Benediktiner P. Maurus Magold konnte Kurprinz Ludwig einen gelehrtesten Mann und „geistlich Geistlichen“ im Sinne Sailers sehen, einen begabten Lehrer, einen Seelsorger daneben, voll Hingabe und gewinnender Natürlichkeit. Viele solcher Priester und Ordensleute wünschte sich der Kurprinz wohl schon damals für sein Volk und Land.

Vielleicht wurde in König Ludwig die „frühe Vorliebe“ für die Benediktiner

9) Mathäser Willibald, Chronik von Tegernsee, a.a.O., 252.

auch durch etwas ganz anderes geweckt. Der Kurprinz war im Jahre 1799 Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften geworden. Zu dieser illustren Gesellschaft gehörten um jene Zeit neben einigen wenigen anderen Ordensleuten eine ganze Reihe von Benediktinern aus verschiedenen Abteien Baierns und darüber hinaus. Schon bei der Gründung der Akademie im Jahre 1759 erhielten die Benediktiner Michael Lory von Tegernsee († 1808), die drei Mathematiker und Astronomen aus der Reichsabtei Irsee bei Kaufbeuren Ulrich Weis († 1763), Candidus Werle († 1770) und Eugen Dobler († 1796), der Kirchenhistoriker und spätere Fürstabt Frobenius Forster († 1791) von Regensburg-St. Emmeram, ferner der Physiker Andreas Gordon († 1817) und sein Mitbruder, der Mathematiker Ildephons Kennedy¹⁰ aus dem Schottenkloster St. Jakob in Regensburg, des weiteren der Historiker, Naturwissenschaftler und künftige Abt Anselm Desing († 1772) von Ensdorf in der Oberpfalz und schließlich der Bibliothekar Pius Kolb († 1762) von St. Gallen in der Schweiz die Aufnahme in die Akademie. Um die Wende zum 19. Jahrhundert zählten unter anderen Abt Rupert Kornmann († 1817) von Prüfening, der mutige Streiter im Kampf um die Erhaltung der bayerischen Klöster kurz vor der Säkularisation von 1803¹¹, zu ihr. Ferner seien Abt Benedikt Arbuthnot († 1820) vom Schottenkloster in Regensburg, dann der Astronom und Pädagoge Leonhard Grueber von Metten († 1809 oder 1810) und der Meteorologe Anselm Ellinger († 1816) von Wessobrunn genannt. Im gleichen Jahr wie Kurprinz Ludwig wurde auch der Ottoboeuerer Astronom und Erfinder Ulrich Schiegg († 1810) Mitglied der Münchener Akademie. Er hatte 1784 als erster Deutscher Luftballons zum Himmel steigen lassen.¹²

König Ludwig I. von Bayern war kein Wissenschaftler, sein ganzes Leben lang hindurch. Aber den Wert von Wissenschaft und Bildung für sein Land erkannte er recht früh. Mußte er bei der Suche nach den bedeutendsten Mittelpunkten der Gelehrsamkeit lange forschen, wenn ihm die große Zahl von Benediktinern in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sagte, wo er sie zu finden habe.

Religion und Wissenschaft, bald mit ihnen auch die Kunst wurden die Gebiete, die im Tun und Lassen König Ludwigs I. einen besonders hohen Stellenwert erreichten. Dieser Trias errichtete der König am Königplatz in München drei Bauten, ein Kunstaustellungsgebäude (heute die Antikensammlung des Bayerischen Staates), dahinter das Benediktinerstift St. Bonifaz und dazu dessen Kirche, die Basilika. Zu allen drei Schöpfungen legte der König am 12. Oktober

10) Ildephons Kennedy zählt zur Familie, der auch der 1963 ermordete Präsident der USA John F. Kennedy angehört. Er war von 1761 bis 1801 ständiger Sekretär der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und starb 1804.

11) Mathäuser Willibald, Chronik von Tegernsee, a.a.O., 246.

12) Außer den genannten Benediktinern stehen noch deren andere im Mitgliederverzeichnis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die nach 1803 aufgenommen worden sind. (Geist und Gestalt, Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Ergänzungsband, I. Hälfte, München 1963.)

1835, seinem Silberhochzeitstag, nur *einen* Grundstein. Er wollte damit sagen, daß Religion (symbolisiert durch die Klosterkirche), Wissenschaft (ausgedrückt im Abteigebäude mit seiner Bibliothek) und Kunst (angedeutet im Bau der Kunstausstellung) eine Einheit zu bilden hätten zu Nutz und Frommen des bayerischen Volkes.

Die schlimmsten Folgen der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts beseitigte das Konkordat zwischen dem bayerischen Königreich und dem Vatikan vom 5. Juni 1817. Am 24. Oktober des gleichen Jahres wurde es von König Max I. Joseph ratifiziert.¹³ Montgelas erlebte das nicht mehr als sein Minister. Er hätte den Vertrag wohl nie geschlossen.

Im Artikel VII des Konkordates versprach der bayerische König, wieder „einige Klöster beiderlei Geschlechts vor allem für die Jugenderziehung und zur Unterstützung der Seelsorge“ zuzulassen und sie „angemessen“ zu dotieren. Das klang sehr schön und löste in Rom keine kleine Freude aus.¹⁴ Doch hatte die Kirche, wie es recht bald schien, die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn weder König Max I. Joseph noch seine hohe Ministerialbürokratie dachten im Schlaf daran, auch einzuhalten, was der klare Wortlaut des Artikels VII zum Ausdruck brachte und verlangte. Der junge Rat im Generalfiskalat Ignaz Rudhart¹⁵, der 1811 mit 21 Jahren schon ordentlicher Professor für allgemeine Rechtsgeschichte, Völkerrecht, Methode des juristischen Studiums, Handels- und Wech-

13) Hausberger Karl/Hubensteiner Benno, Bayerische Kirchengeschichte, München, 1985, 293.

14) Ebd., 295.

15) Ignaz von Rudhart, geb. 11. 3. 1790 in Weismain als Sohn des fürstbischöflichen Zoll- und Polizeikommissärs Franz Anton Rudhart und von Rosina Fuchs. Er wuchs in Bamberg auf, besuchte dort das Gymnasium und das Lyzeum und bezog darauf die Universität Landshut. Mit 21 Jahren wurde er bereits ordentlicher Professor für Allgemeine Rechtsgeschichte, Völkerrecht, Methode des juristischen Studiums, Handels- und Wechselrecht und endlich für Deutsche Geschichte. Nach schwerer Krankheit wechselte er vom Lehramt in die Staatsverwaltung nach München über. Zuerst Rat im Generalfiskalat, wurde er 1819 Ministerialrat im Finanzministerium und zugleich Direktor des neugeschaffenen Statistischen Amtes. 1818 kam seine Schrift „Betrachtungen über das bayerische Konkordat“ heraus, 1822 folgte eine zweite Schrift über „Das Recht des Deutschen Bundes“, die ihm das Mißfallen König Max I. Joseph eintrug, weshalb er als Regierungsdirektor nach Bayreuth versetzt wurde. Dort verfaßte er das dreibändige Werk „Über den Zustand des Königreiches Bayern“, das 1825/28 erschien. 1825 ließ er sich in den Bayerischen Landtag wählen, wo er bald einer der beachtetsten und gefürchtetsten Abgeordneten werden sollte. 1829 kam Rudhart als Regierungsdirektor nach Regensburg, 1832 wurde er Regierungspräsident des Unterdonaukreises in Passau. Dort erreichte ihn 1836 die Einladung, unter König Otto Ministerpräsident in Griechenland zu werden. Schwerer Zerwürfnisse mit dem Monarchen, vor allem aber auch Mißverständnisse mit dessen eifersüchtigen Gemahlin Amalie halber bat er schon im Dezember 1837 um seine Entlassung in die bayerische Heimat. Auf der Rückreise von Griechenland verstarb Rudhart am 11. Mai 1838 in Triest.

selrecht, endlich für Deutsche Geschichte an der Universität Würzburg geworden war und nun in München bei der Staatsverwaltung tätig war, veröffentlichte 1818 die Schrift „Betrachtungen über das bayerische Konkordat“, eine äußerst gehässige Ablehnung dieses Vertrages, die größtes Aufsehen hervorrief. Rudhart zeigte sich als eingefleischter Aufklärer und Liberaler reinsten Wassers, voll von Vorurteilen gegen Papst und Kirche, voll Feindseligkeit und übersteigerter Furcht vor angeblichen Plänen des Vatikans zur Bevormundung des bayerischen Staates. Vor allem die Wiedererrichtung von Klöstern in Baiern, in Sonderheit solcher der Franziskaner, erregte Rudharts Zorn. Die Schärfe seiner Argumentation, die geschliffene Sprache in der Darstellung der Dinge, wie er sie sah, der Sarkasmus als Waffe gegen noch so klares Recht blieben bei Leuten wie den Ministern Alois Graf Rechberg¹⁶, Friedrich Graf Thürheim¹⁷ und Max Emanuel Freiherr von Lerchenfeld¹⁸ in ihrer Einstellung zu den Bestimmungen des Konkordates, vor allem in der Klosterfrage, nicht ohne Wirkung. Mit allerlei juristischen Winkelzügen und billigen Ausreden verstand es die bayerische Regierung unter König Max I. Joseph noch jahrelang, sich um die Erfüllung des Artikels VII im bayerischen

-
- 16) Alois Graf Rechberg und Rothenlöwen, geb. 18. 9. 1768 war Kurbaierischer Subdelegierter auf dem Rastatter Kongreß und der Reichsdeputation von 1802. Im Jahre 1806 wurde er Baierischer Komitialgesandter zu Regensburg, 1815 vertrat er als Bevollmächtigter Baiern auf dem Wiener Kongreß. Von 1817 bis 1825 war er Minister des Königlichen Hauses und des Äußeren. Er starb am 10. 3. 1849 auf Schloß Donzdorf in Württemberg.
 - 17) Friedrich Graf Thürheim, geb. 14. 3. 1763, erhielt seine Bildung im Schottenkloster zu Regensburg und auf der Münchner Militärakademie. Nach vielen Reisen wurde er 1784 Regierungsrat in Straubing. Seit 1790 stand er in österreichischen Diensten. 1799 wieder bayerischer Beamter, war er bis 1803 Vizepräsident der Neuburgischen Landesdirektion, 1803 bis 1808 Präsident der beiden fränkischen Landesdirektionen (Bamberg und Würzburg). 1808 wurde er Generalkommissär in Nürnberg, 1809 Generalkommissär für den Rezatkreis in Ansbach und vorübergehend Hofkommissär in Innsbruck, 1810 Generalkommissär für den Mainkreis in Bayreuth. 1817 bis 1826 war er Staatsminister des Inneren und von 1826 bis 1828 des Äußeren und des Königlichen Hauses. Seitdem im Ruhestand, starb er am 10. 11. 1832 zu Ansbach.
 - 18) Maximilian Emanuel Freiherr von Lerchenfeld, geb. 16. 11. 1778 in Ingolstadt, besuchte das Gymnasium und bis 1799 die Universität in dieser Stadt, 1802 die Diplomatische Schule in München. 1803 wurde er Rat bei der Landesdirektion für Schwaben in Ulm. Als diesem war ihm die Regelung der Grenzfragen mit Württemberg übertragen. 1808 kam er als Generalkommissär nach Ansbach, 1809 in gleicher Eigenschaft nach Nürnberg, 1810 für den Innkreis nach Innsbruck, wo er sich einer beruhigenden Politik gegenüber den Tirolern befleißigte. Von 1814 bis 1817 wirkte er als Hofkommissär im ehemaligen Großherzogtum Würzburg, von 1817 bis 1825 als Staatsminister der Finanzen in München. Er war führend beteiligt an der Ausarbeitung der Bayerischen Verfassung von 1818. Von 1826 bis 1833 Bayerischer Bundestagsgesandter in Frankfurt, machte ihn Ludwig I. 1833 wiederum zum Minister der Finanzen. Von 1835 bis 1842 vertrat er Bayern am Kaiserhof in Wien. Ab 1842 bis zu seinem Tod am 14. 10. 1843 auf Gut Heinrichsreuth bei Bamberg war er neuerdings Bayerischer Bundestagsgesandter in Frankfurt.

Konkordat herumzumogeln. Sie tat, als verlange der Artikel VII nur etwas, was ohnehin schon Geltung habe.¹⁹

Das änderte sich mit dem Tode Max I. Joseph am 12. Oktober 1825 mit einem Mal. Sein Nachfolger Ludwig I. dachte völlig anders als sein Vater. Ein ausgeprägtes Rechtsgefühl, peinliche Gewissenhaftigkeit, großes Verantwortungsbeußtsein vor Gott und vor dem zur Regierung anvertrauten Volk verboten dem neuen König alle Machenschaften zur Umgehung vertraglich eingegangener Verpflichtungen, schon gar nicht jener gegen Papst und Kirche. Ob der König bereits auf einer Wallfahrt nach Altötting mit Kaiser Franz²⁰ von Österreich die Wiedererrichtung von Klöstern in Bayern besprochen hat²¹, sei dahingestellt. Jedenfalls bildete er schon wenige Wochen nach der Übernahme der Regierung im Ministerium des Inneren die Sektion „Oberster Kirchen- und Schulrat“. Sie wurde am 9. Dezember 1825²² dem edlen Konvertiten Eduard von Schenk²³ als Leiter anvertraut. Aufgabe dieses neuen Amtes war nicht zuletzt die Wiedererweckung klösterlichen Lebens im ganzen Königreiche Bayern. König Ludwig schätzte die Vielfalt der religiösen Orden in der Kirche. Nur die Gesellschaft Jesu wünschte er sich nicht in seinem Land. Immer wieder lehnte er sie ab.

König Ludwig hat die ihm eigene Abneigung gegen die Söhne des hl. Ignatius

-
- 19) Mit der Zusicherung an die Salesianerinnen in Indersdorf, die Nonnen von Hl. Kreuz und St. Klara in Regensburg, die Englischen Fräulein in Bamberg und Aschaffenburg, die Ursulinen und Karmeliten in Würzburg, Novizen aufnehmen zu dürfen, glaubte die bayerische Regierung in der Zeit König Max I. Joseph dem Artikel VII des Baierischen Konkordates von 1817 entsprochen zu haben. (Sattler Placidus, Die Wiederherstellung des Benediktiner-Ordens durch König Ludwig I. von Bayern. München 1931, 8.)
- 20) Kaiser Franz II., geb. 12. 2. 1768 zu Florenz, war der letzte Kaiser des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation (1792–1806). Er legte 1806 die Deutsche Kaiserkrone nieder und regierte als Kaiser Franz I. von Österreich bis zu seinem Tod am 2. 3. 1835 in Wien weiter. Er war der Schwager König Ludwigs I. von Bayern.
- 21) Heigel Carl Theodor, Ludwig I., König von Bayern, Leipzig 1872, 89.
- 22) Schärfl Walter, Die Zusammensetzung der Bayerischen Beamtenschaft von 1806 bis 1918, Kallmünz 1955, 111.
- 23) Eduard v. Schenk, geb. 10. 10. 1788 in Düsseldorf, besuchte das Gymnasium in München und darauf die Universität Landshut, wo J. M. Sailer starken Einfluß auf ihn gewann. Nach dem juristischen Staatskonkurs im Jahre 1812 folgte eine Landgerichtspraxis und die Tätigkeit eines Stadtgerichtsassessors in München. 1818 wurde Schenk Geheimer Sekretär im bayerischen Justizministerium, 1822 Erster Geheimsekretär mit Titel und Rang eines Wirklichen Rates, 1823 Generalsekretär im gleichen Ministerium. 1825 übernahm er die Leitung der neuerrichteten Sektion „Oberster Kirchen- und Schulrat“ im Innenministerium. Von 1828–1831 war er bayerischer Staatsminister des Innern. Nach seinem Rücktritt wurde er Regierungspräsident des Regenkreises, Staatsrat im o. Dienst und lebenslänglicher Reichsrat der Krone Bayern. Schenk war seit 1818 Konvertit, stand König Ludwig I. persönlich nahe und wurde auch als lyrischer und dramatischer Dichter geschätzt. Er starb am 26. 4. 1841 in München.

von Loyola nicht von Sambuga²⁴, seinem verehrten Lehrer, mitbekommen. Denn dieser hatte manches für sie übrig. Auch J. M. Sailer²⁵ trug gewiß keine Schuld daran, daß sein königlicher Schützling ein Jesuitengegner werden sollte, war er doch selber einmal Novize der Gesellschaft Jesu gewesen und war er doch nur deshalb daran gehindert worden, sich ihr ganz zu weihen, weil der Papst in Rom im Jahre 1773 eine Voraussetzung dazu nahm, indem er die ignatianische Gründung kurzerhand auflöste und verbot. Inzwischen war sie im Jahre 1814 zu neuem Leben auferstanden und im Begriff an Einfluß in der Kirche wieder zu gewinnen.

Das erschreckte viele. Auch König Ludwig war nicht erbaut davon. Vor-gefaßte Vorurteile gegen die Gesellschaft Jesu, On-dit-Gerede und -Geschwätz, Wahrheit und Erdichtetes von seiten der Jesuitengegner, aber auch von seiten mancher ihrer Freunde, dazu persönliche Erfahrung und eigenes Erleben trugen dazu bei, daß König Ludwig I. sich ein Bild von den Jesuiten machte, das für ihn von bestimmender Bedeutung wurde.²⁶

-
- 24) Joseph Anton Sambuga, geb. 9. 6. 1752 in Walldorf bei Heidelberg, war seit 1778 Hofprediger in Mannheim, wurde 1784 Pfarrer von Herrnsheim und 1797 geistlicher Erzieher Ludwigs I. von Bayern und seiner Geschwister Karl und Auguste. Er war mit J. M. Sailer befreundet und gehört zu jenen, die die Aufklärung zu überwinden halfen. Er starb am 5. 6. 1815 in Nymphenburg.
- 25) Johann Michael Sailer, geb. 9. 6. 1752 in Aresing bei Schrobenhausen, studierte ab 1761 in München und wurde 1770 Novize bei den Jesuiten in Landsberg a. L. Von 1772 an studierte er in Ingolstadt Philosophie und Theologie. Am 23. 9. 1775 empfing er die Priesterweihe. 1777 Repetitor, 1780 Professor der Dogmatik an der Universität Ingolstadt, wurde er 1782 pensioniert. Von 1784 bis 1794 wirkte er als Professor der Pastoraltheologie und Ethik an der Universität Dillingen. Infolge von Intrigen abgesetzt, erhielt er 1799 erneut an der Universität Ingolstadt eine Professur für Moral und Pastoraltheologie. Ab 1800 lehrte er in Landshut, wo ihn Kurprinz Ludwig kennen und ungemein schätzen lernte. 1817 wurde er vom hl. Clemens Hofbauer in Rom angeschwärzt und der Irrlehre verdächtigt, was seine Ernennung zum Bischof von Augsburg verhinderte. Durch Kronprinz Ludwig rehabilitiert, wurde er 1821 Domkapitular, das Jahr darauf Coadjutor des Bischofs von Regensburg mit dem Recht der Nachfolge, 1829 endlich Diözesanbischof in dieser Stadt. Am 20. 5. 1832 ist Sailer in Regensburg gestorben. Wie kein anderer trug er mit Wort und Schrift zur Überwindung der Aufklärung bei. Man hat ihn deshalb mit Recht den bayerischen Kirchenvater des 19. Jh. genannt.
- 26) Am 14. 9. 1828 schrieb Ludwig I. an seinen eben zum Innenminister ernannten Eduard v. Schenk: „... Fern sei jeder Jesuitismus, *nie* war ich für die Jesuiten, obgleich mein sehr verehrter Lehrer Sambuga sich zu ihnen neigte; ich kenne die Geschichte dafür zu gut und offen sind gegen alle Seiten meine Augen, bin wachsam.“ (Sattler Placidus, Die Wiederherstellung des Benediktiner-Ordens durch König Ludwig I. von Bayern, München 1931, 17). – Zu Domkapitular Reindl, der Ludwigs I. Sohn Adalbert als Religionslehrer betreute, sagte der König einmal: „Ich werde in Rom immer gefragt, warum ich die Jesuiten nicht einführe? Ich will es Ihnen sagen: Die Jesuiten sind eine Garde, sie haben alle Tugenden und Fehler einer Garde: Stolz, Herrschsucht, Ausschließlichkeit, die sie gegen alle andern ausüben. Es gibt Armeen, die eine Garde haben und die keine haben. Wir können

Ursprünglich dachte König Ludwig an die Gründung von rund 15 Benediktinerabteien in seinem Königreich.²⁷ Jeder Regierungskreis sollte grundsätzlich zwei davon bekommen. Um dies zu bezwecken, mußten Möglichkeiten ausfindig gemacht werden, die das gestatteten. Darum forderte Finanzminister Graf Armansperg, der nur nolens volens die Restaurationsabsichten des bayerischen Monarchen wahrnahm und innerlich ein erklärter Klosterfeind gewesen ist, am 21. Januar 1826 die Kreisregierungen auf, jene säkularisierten Klöster zu benennen, deren Gebäude noch im Besitz des bayerischen Staates seien und die geeignet wären wieder hergestellt zu werden.²⁸ Auf Grund der eingelaufenen Berichte schienen Eduard v. Schenk 67 ehemalige Klöster in Bayern für eine Restauration in Betracht zu kommen. Rund 30 davon zog König Ludwig in sein Planen. Darunter fielen als wünschenswerte künftige Benediktinerabteien Scheyern, Ettal, Ens-dorf und Weltenburg, Michelfeld und Speyer. Auch das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg, das als einzige Abtei in Bayern der Säkularisation entgangen war und mühselig genug sich über Wasser hielt, sollte zu neuer Blüte kommen.²⁹ So wünschte es der König. Das nicht zuletzt in Erinnerung an altehrwürdige Vergangenheit.

Schwerer als für die von König Ludwig I. gewünschten Klöster und Abteien bauliche Objekte zu suchen und zu finden, war es, die zu restaurierenden Ordenshäuser „ausreichend“ zu dotieren, wie es das Konkordat verlangte. Meh-

zufrieden sein ohne Garde.“ (Sepp Johann Nepomuk, Ludwig Augustus, München 1903, 764). – Im Jahre 1835 wünschte sich die Stadt Landsberg a. L. die Jesuiten wieder zurück. König Ludwig wollte davon nichts wissen und meinte: „Seine politischen Umtriebe habe ich diesem Orden vorzuwerfen, besorge auch mit Grund, daß der Benediktiner werdenden Erziehungsanstalt (St. Stephan in Augsburg) sie Abbruch tun würden. Teutsche Gesinnung soll in die Jugend gelegt werden, aber dieser waren die Jesuiten in Teutschland immer fremd; wo immer sie waren und sind, Ihres Ordens Zweck verfolgen (sie), nur ihn, *Nebensache das Vaterland.*“ (Ebd., 761). – Gegen Minister Abel äußerte Ludwig I. im Jahre 1840: „Gewiß verkennt der König nicht der Jesuiten Verdienste. Der Exerzitien Heilsamkeit sieht der König recht gut ein, gleichfalls aber, daß Jesuiten nicht dazu notwendig sind.“ (Ebd., 761 f.). – Am Gründonnerstag 1823 ging Kronprinz Ludwig in Rom bei einem Jesuiten zur Osterbeichte. Dieser verweigerte ihm die Absolution, weil er der Marchesa Mariana Florenzi den Hof gemacht hatte und nicht willens war, die Römerin zu meiden. Er dürfe auch den Schein der Sünde nicht erwecken. Trostlos über den Schuldspruch des Jesuiten traf ihn Anton Graf Gumpfenberg, der spätere baye-rische Kriegsminister, bald darauf an. Auf seinen Rat wandte sich der Kronprinz an einen Kapuziner und siehe, dieser hatte mehr Verständnis für den bayerischen Prinzen. König Ludwig erzählte dieses sein Erlebnis später selber: „Bin einmal schlimm angekommen in Rom, da ich meine Osterbeicht ablegte. Man hat mich nicht absolviert, und da ich erklärte: ‚Ich bin der Kronprinz von Bayern, erwiderte der Beichtvater: ‚Das macht nichts, da könnte auch jeder sagen, er sei Kronprinz.‘“ (Ebd., 765).

27) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung des Benediktiner-Ordens ..., a.a.O., 28, 33.

28) Ebd., 9.

29) Ebd., 1 f.

rere Gedankenspiele und Vorschläge des Obersten Kirchen- und Schulrates³⁰ besprach Finanz- und Innenminister Armansperg gutachtlich, um sie alle abzulehnen. Der eine Vorschlag schien ihm gegen die Bayerische Verfassung zu sein, die Ausführung eines anderen, meinte er, bekäme sicher im Bayerischen Landtag und im Reichsrat der Krone Bayern große Schwierigkeiten, wieder etwas anderes widersprach nach seiner Ansicht gar dem Willen des Bayerischen Konkordats mit Rom. Armansperg wußte angeblich weder Rat noch Tat, um König Ludwig zum Ziele seiner Klosterwünsche zu verhelfen. Eine Pflicht des bayerischen Staates zur „ausreichenden“ Dotation restaurierter Klöster in Bayern lehnte der Minister rundweg ab. Nach ihm war sie dem Staate im Artikel VII des Konkordates auch gar nicht auferlegt, hieß es doch in seinem Text unmißverständlich und wortwörtlich: „Insuper maiestas sua ... aliqua monasticorum ordinum utriusque sexus coenobia ... cum convenienti dotatione instaurari curabit.“³¹ Da war nicht vom Staat die Rede, sondern vom bayerischen König. Wollte der Minister mit dem Verweis auf den Wortlaut des Artikels VII im Bayerischen Konkordat seinem König zugleich sagen: „Willst du Klöster in deinem Lande haben, so dotiere sie doch selbst!“

Die Auslegung des Artikels VII im Bayerischen Konkordat durch den Grafen Armansperg ist die Meisterleistung schlauer Spitzfindigkeit eines übelwollenden Juristen und Ministers. Ludwig I. und Eduard von Schenk teilten dessen Meinung nicht.³² Doch, was wollte der König gegen den Hüter der bayerischen Staatsfinanzen tun? Er konnte Armansperg sich nicht vergrämen, da er seinen erfolgreichen „Sparmansperg“ in dessen Bemühen, die Finanzlage Bayerns zu verbessern, dringend brauchte. Eduard von Schenk aber vermochte wenig gegen den Minister auszurichten. Er war im Innenministerium zwar Leiter des Obersten Kirchen- und Schulrates, doch als solcher Untergebener von Armansperg. Trotzdem legte er dem Grafen am 22. November 1826 neue Vorschläge zur Dotierung der vom bayerischen König geplanten Klöster vor.³³ Auch diese fanden wenig Gnade, doch zeigte sich Armansperg nun bereit, der „Eröffnung einer Pflanzschule für den Benediktinerorden“ in Metten oder auch in München zuzustimmen³⁴, ohne die Frage ihrer Dotierung vorher schon zu lösen. Das hieß, die ganze Sache auf den St. Nimmerleinstag verschieben. Sie wurde nie aus der Welt geschafft.

Minister Armansperg stand in seiner Ablehnung der Restaurierung von Klöstern in Bayern nicht allein. Er wußte und nutzte das. Auch König Ludwig konnte, ja mußte wissen und sich sagen, daß seine Klosterpolitik nicht allenthalben im Lande mit Zustimmung und Freude aufgenommen wurde. Die Beamtenschaft in

30) Vorlage Eduard v. Schenk's vom 27. 10. 1826. Sattler Placidus, Die Wiederherstellung ... , a.a.O., 24 ff.

31) Entgegnung des Ministers Armansperg vom 15. 11. 1826 auf die Vorlage von Schenk's vom 27. 10. 1826. Ebd., a.a.O., 27 ff.

32) Ebd., 26.

33) Ebd., 28 f.

34) Ebd., 31.

Stadt und Land, viele Abgeordnete im Bayerischen Landtag und manche Reichsräte der Krone Bayerns, Leute, die sich zu den Gebildeten rechneten und der sogenannten Gesellschaft angehörten, ja selbst eine Reihe von Geistlichen hatten sehr wenig für das Ordenswesen in der Kirche übrig. Die Zeit der Aufklärung, in der sie aufgewachsen, deren Geist, den sie in ihrer Kinderstube und im Jugendalter aufgenommen hatten, wirkte immer noch in ihnen nach. Männer wie Bischof Sailer und sein Dompfarrer Wittmann glichen in ihrem Bemühen, das zu ändern und den Sinn für den alten Christenglauben im Staat und im öffentlichen Leben wiederum zu wecken, ersten Schwalben, die noch lange keinen Sommer machen.

Die absolute Weigerung des Grafen Armansegg, in der Frage einer „ausreichenden“ Dotierung neuer bayerischer Klöster eine Pflicht des Staates zu bejahen, hätte einem anderen als König Ludwig die Lust und Freude am Klostergründen ein für allemal verdorben und genommen. „Nun erst recht“, mochte der bayerische König denken. Er nahm die sture Haltung Armansegg in Kauf und suchte, so gut es immer ging, die Verpflichtung des Konkordates persönlich und aus eigenen Mitteln zu erfüllen. So kam es, daß sieben der gegenwärtigen bayerischen Abteien und das Kloster Andechs ihre wirtschaftliche Grundlage und erste finanzielle Ausstattung einzig und allein König Ludwig I. zu verdanken haben. Daß die Dotationen dieser Klöster im allgemeinen anfangs kaum „ausreichend“ zu nennen waren und in manchen Fällen lange und schwere Durststrecken in wirtschaftlicher Hinsicht durchgestanden werden mußten, sei nicht geleugnet. Das aber dem Stifter und Begründer König Ludwig anzulasten, wäre ungerecht. Er tat, was er vermochte.

Neben Eduard von Schenk befaßte sich Oberkirchenrat Martin Deutinger³⁵ mit den Restaurationsplänen König Ludwigs. Er war Priester und Mitglied des Obersten Kirchen- und Schulrates im Innenministerium. Wie nicht gut ein anderer war er geeignet, die Beziehungen zwischen Staat und Kirche pfleglich aufrecht zu erhalten. Am 8. Juni 1826 ging an die beiden Erzbischöfe in Bayern und an den Bischof von Regensburg ein Schreiben des Obersten Kirchen- und Schulrates, das um gutachtliche Äußerungen zu mehreren Fragen bat.³⁶ Vor allem wollte es wissen, „welche Bedürfnisse mit der Aufhebung der ständischen Klöster die dringendsten geworden seien“ und „welche Zwecke demnach einigen wieder zu errichtenden Klöstern oder Abteien unterstellt werden sollten“. Während der Erzbischof von Bamberg sich auf rein praktische Vorstellungen

35) Martin Deutinger, geb. 11. 11. 1789 zu Wartenberg, studierte in Freising und Landshut, wurde am 21. 3. 1813 zum Priester geweiht und bereits 1821 Domkapitular in München. Von 1825 bis 1836 war er Oberkirchen- und Schulrat im Bayerischen Innenministerium, von 1836 bis 1846 Generalvikar der Erzdiözese München-Freising. 1837 wurde er Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1841 Dompropst in München. Deutinger war ein bedeutender Historiker und machte sich besonders verdient durch seine Beiträge zur Freisinger Diözesangeschichte. Am 30. 10. 1854 ist er in München an der Cholera verstorben.

36) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 32.

beschränkte und für Ebrach und für Bamberg Abteien vorschlug³⁷, fiel das Gutachten aus dem Ordinariat in München viel umfangreicher aus. Hier stellte man mit herber Kritik an dem preußischen und protestantischen, von sich ungemein eingenommenen Schulreformer Friedrich Wilhelm Thiersch³⁸ mit Nachdruck fest, daß seit der Schließung der Ordenshäuser in Bayern ein erschreckender „Verfall des Schulwesens“ eingetreten sei, daß „wahre Weisheit, verbunden mit Zucht und Gottesfurcht am Verkommen“ wäre, daß die weltlichen Lehrer sich nicht „bewähren“ könnten. Darum sei „ein religiöser Verein für gründliche, wahrhaft christliche Wissenschaft und Bildung an erster Stelle notwendig“. Ferner erhoffte sich das Münchner Ordinariat von künftigen Klöstern „Aushilfskräfte für die Seelsorge“ und dazu, wie auch Armansperg schon einmal früher vorgeschlagen hatte, die Möglichkeit emeritierte und pflegebedürftige geistliche Professoren, aber auch pensionierte höhere Staatsbedienstete versorgt zu sehen.³⁹ Recht viel Verständnis für den eigentlichen Sinn und Zweck des Ordensberufes verraten solche Aufgabenstellungen wohl kaum.

Auch Bischof J. M. Sailer in Regensburg äußerte sich recht lang und breit zu den Fragen des Obersten Kirchen- und Schulrates in München. Vor allem betont

37) Ebd., 37.

38) Friedrich Wilhelm Thiersch, geb. 17. 6. 1784 in Kirchscheidungen a. d. Unstrut, besuchte die Lateinschule in Naumburg und ab 1798 die Fürstenschule Pforta. Nach Abschluß eines Studiums der Theologie in Leipzig legte er in Dresden die theologische Prüfung ab. Im gleichen Jahr wurde er Collaborator am Gymnasium Göttingen. 1808 habilitierte er sich an der Universität Göttingen, um 1809 einen Ruf als Gymnasialprofessor nach München anzunehmen. Die Art und Weise, wie er hier bald seine pädagogischen Ansichten und schulreformerischen Pläne verfocht, trug ihm viele Gegner, ja erbitterte Feinde ein. Am 28. 2. 1811 wurde auf ihn sogar ein Attentat verübt, das er glücklich überlebte. Als Lehrer der Töchter König Max I. Joseph von Baiern und seit 1. 11. 1811 Professor am Münchener Lyzeum, einer Zwischenstufe zwischen Gymnasium und Universität, gründete er sein „philologisches Seminar zur Heranbildung von Lehrern“, das 1826 der Universität München angegliedert wurde, 1813 reiste Thiersch studienhalber nach Paris. 1814 nahm ihn die Bayerische Akademie der Wissenschaften als Mitglied auf. 1816 vermählte er sich zu Nürnberg. Bis 1827 entsproßen seiner Ehe sieben Kinder. Mit Unterstützung des bayerischen Kronprinzen Ludwig bereiste Thiersch 1822 Italien. 1826 bis 1831 schrieb er an seinem dreibändigen Werk „Über gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern“. 1829/30 war dessen Verfasser Rektor der Universität München. Wie König Ludwig I. von Bayern gehört Thiersch zu den engagierten Philhellenen. Er setzte sich für Ludwigs Sohn Otto als König von Griechenland ein, bereiste 1831 dieses Land und griff in der folgenden Zeit aktiv in die Auseinandersetzungen der griechischen Parteien ein. Mit dem ersten Ministerpräsidenten König Ottos Ignaz von Rudhart verbanden ihn freundschaftliche Beziehungen. Im Kölner Kirchenstreit nahm Thiersch, seiner politischen und weltanschaulichen Einstellung entsprechend, für den preußischen König einseitig Partei. Die Kniebeugungsorder König Ludwigs I. und Minister Abel bekämpfte er nach Kräften. Das Krisenjahr 1847/48 sah ihn wieder als Rektor der Münchener Universität. 1852 besuchte er Griechenland zum letzten Mal. Am 25. 2. 1860 ist Friedrich Wilhelm Thiersch in München verstorben.

39) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a. a. O., 33.

er die Pflicht des Staates zur ausreichenden Dotation eines jeden zukünftigen Klosters in Bayern. Sie sei ein Gebot der Gerechtigkeit. Dann kommt er auf die Wichtigkeit und auf die Schwierigkeit zu sprechen, auch brauchbare Kräfte für die Besiedelung neuer Ordenshäuser zu bekommen. Wenig günstig urteilt der sonst so milde Bischof Sailer über die Prälatenklöster vor der Säkularisation, obwohl er wissen mußte, daß diese zumeist in voller Blüte standen, als sie der Todesstoß aus fremder Hand erreichte. Nach Sailers Meinung sollte es die Hauptaufgabe der kommandierenden Klöster sein, den Zwecken der Kirche und des Staates gleichermaßen dienstbar zu sein. Beide Gewalten seien befugt, sie zu überwachen und zu dirigieren. Die Gründung von Klöstern werde nicht übereilt. Vorerst möge nur eine einzige Benediktinerabtei entstehen und bestehen und zwar am besten unter den Augen des Königs in der Landeshauptstadt München. Weitere und kleinere Klöster könnten auf München folgen.⁴⁰

War es schon schwierig genug, für das erste von König Ludwig geplante Benediktinerkloster ein geeignetes bauliches Objekt zu finden, war es unmöglich eine staatliche Dotation für diese Neugründung zu erhalten, so zeigte es sich, daß deren Besiedelung mit geeigneten klösterlichen Kräften sich gar nicht so leicht und einfach machen ließ, wie es wünschenswert gewesen wäre. Für Leute mit wenig Sachverstand und ohne viel Einfühlungsvermögen in fremdes Seelenleben mochte es dem unentwegten Klosterfreunde König Ludwig naheliegend erscheinen, zu glauben, nichts sei erfolgversprechender und empfehlenswerter als die künftigen Benediktiner unter den ehemaligen ausfindig zu machen. Noch im Jahre 1826 ging eine ministerielle Aufforderung an die Kreisregierungen in Bayern hinaus, durch die bischöflichen Ordinariate alle noch lebenden Benediktiner im Lande zu befragen, ob und unter welchen Bedingungen sie willens wären, von neuem ein Klosterleben zu beginnen.⁴¹ Das Ergebnis der Befragung mußte selbst die größten Pessimisten noch enttäuschen. Denn von 293 insgesamt Befragten erklärten sich ganze elf für eine bedingungslose Rückkehr in den Ordensstand bereit. Auch von ihnen hatte schließlich keiner an der Eröffnung des ersten neuen Klosters König Ludwigs Anteil. Hohes Alter und Gebrechlichkeit gestatteten es nicht mehr.⁴²

Die Mehrzahl der noch in Bayern lebenden Benediktiner äußerte sich zum einen Teil entschieden, zum anderen Teil weniger bestimmt gegen die Rückkehr in ein Kloster. Manche kamen wahrhaftig dafür nicht mehr in Betracht. Mitleiderregend klingt die Antwort des ehemaligen Amorbacher P. Amand Appiano, der für seinen Mitbruder P. Gregor Sabin dem Ordinariat Würzburg mitteilt: „In Betreff meines Konfraters, der an Gicht darniederliegt und kein Glied rühren

40) Ebd., 35.

41) Ebd., 40.

42) Einer der elf rückkehrwilligen Exbenediktiner, Cölestin Lang von Oberaltaich, trat noch im Jahre 1841 in Metten ein, obschon er bereits 1827 von der Regierung „gebrechlich an Körper und Geist“ genannt worden war. Er ist gebürtig in Höllmühle am 25. 4. 1773 und starb am 23. 1. 1846 zu Metten.

kann, also durchaus nicht sich selbst schriftlich erklären kann, soll ich auf sein Verlangen Einem H. B. Ordinariate berichten, daß er 73 Jahre alt und fast ununterbrochen an Gicht leide und wenigstens die Hälfte des Jahres im Krankenbette zubringen müsse und kein Glied bewegen könne, woraus das H. B. Ordinariat ersehen werde, daß es seines innigsten Wunsches ohnerachtet sich untauglich fühle, klösterlichen Verbindlichkeiten zu entsprechen.“⁴³

Auch der ehemalige Prior P. Innozenz Reindl⁴⁴ von Aspach glaubt unbrauchbar für ein künftiges Kloster geworden zu sein, da er „bei immer zunehmender Schwäche der Augen in Gefahr steht, sein Augenlicht gänzlich zu verlieren, woran nur mehr ein dunkler Schein vorhanden.“⁴⁵ Und der letzte Prälat von Attl, Dominikus Weinberger⁴⁶, bekennt von sich: „Ich bin ein Mann von 72 Jahren, gebrechlich, ein Invalide, und für den Dienst zur Seelsorge und zu wissenschaftlichen Zwecken, folglich zu einem aktiven Mitglied eines Klosterverbandes nicht mehr geeignet.“⁴⁷

Ganz traurig stand es um P. Basil Sinner⁴⁸ von St. Mang in Füssen. Er konnte selber keine Erklärung abgeben, weil er „unbrauchbar“ geworden war und „im Zustand eines Kindes“ sich befand.⁴⁹

Unsympathisch wirkt die Ablehnung eines neuerlichen Ordenslebens durch Benedikt Holland⁵⁰ aus Neresheim. Der langjährige Direktor des Königlichen Erziehungsinstitutes (heute Albertinum) in München, das viele Jahre seinen

43) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., 47.

44) Innozenz Reindl, geb. 6. 12. 1760 zu Atting, wurde am 24. 6. 1784 zum Priester geweiht und starb am 31. 10. 1833 als Kommorant in Pfarrkirchen.

45) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 48.

46) Abt Dominikus Weinberger, geb. 2. 1. 1754 in Mallersdorf, legte am 10. 10. 1773 Profes ab, wurde am 19. 4. 1778 Priester und am 20. 4. 1789 Abt von Attl. Ihm sind historische Arbeiten über sein Kloster zu verdanken. Verstorben ist er am 28. 5. 1831 zu Wasserburg.

47) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., 48.

48) Basil Sinner, geb. am 15. 2. 1745 zu Enkenhofen im Oberamt Wangen, studierte in Ottobeuren, legte am 25. 11. 1764 Profes auf St. Mang in Füssen ab und wurde am 23. 9. 1769 zum Priester geweiht. Er war ein hervorragender Mathematiker, Physiker und Mechaniker, sprach italienisch und französisch wie deutsch, lehrte am Lyzeum Freising und an der Universität Salzburg Philosophie, Theologie und orientalische Sprachen, schließlich am Stiftsgymnasium Füssen Mathematik und Naturgeschichte. Endlich wurde er Bibliothekar seines Klosters und zuletzt Propst zu Rückholz. Er war nicht frei vom Geist liberaler aufklärerischer Iden und bekam deshalb auch Schwierigkeiten mit der kirchlichen Behörde in Augsburg. Schon vor den Franzosen erfand er den Telegraphen, 1795 stellte er ihn in der Füssener Stiftsbibliothek auf, bestaunt von nah und fern. Nach der Säkularisation von St. Mang berief ihn Fürst Wallerstein als Bibliothekar nach Maihingen. Als Wallerstein'scher Hofkaplan ist Sinner am 8. 3. 1827 in Wallerstein verstorben.

49) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 54.

50) Benedikt Holland, geb. am 16. 12. 1775 zu Mendlingen, legte am 17. 11. 1793 auf Neresheim Profes ab, war Professor in Salzburg, 1803/06 am Carolinum in Neresheim und von 1810 bis 1828 Direktor am Königlichen Erziehungsinstitut in München. Am 18. 6. 1853 starb er als Oberstudienrat in dieser Stadt.

Namen (Hollandeum) trug, verwies mürrisch auf die Dispens von den Ordensgelübden, die er 1807 von Rom „unbedingt“ erhalten habe.⁵¹

Auch Thaddäus Siber⁵² von Scheyern wollte auf keinen Fall mehr von einer Rückkehr ins Kloster etwas wissen. Seit 1810 lebte er in München, 1826 erhielt er eine mathematische und naturwissenschaftliche Professur an der Universität der bayerischen Landeshauptstadt. Er war einer der ganz wenigen Benediktiner Bayerns, die dem Geist der Aufklärung keinen inneren Widerstand entgegensetzten. Religiös und politisch zeigte er sich liberal, als Gegner kirchlicher gesinnter Kreise, als Feind der Gesellschaft Jesu, der Bettelorden, des Ultramontanismus und des Pietismus. König Ludwig kannte den gelehrten Mann persönlich, da er 19 Prinzen und Prinzessinen des Königlichen Hauses Unterricht in Mathematik und Physik erteilte. Zur Zeit, da Scheyern neu errichtet werden sollte und keiner der alten Scheyerer Patres sich willens zeigte, in sein früheres Kloster heimzukehren, begegnete der König einmal dem Professor auf der Straße. Impulsiv rief er ihm zu: „Siber, Siber, sieben von euch leben noch!“ Nicht faul, erwiderte der so Angesprochene: „Majestät, als wir noch jung und kräftig waren, hat man uns hinausgeworfen, und jetzt, nachdem wir alt und abgerackert sind, will man uns wieder hineinwerfen.“⁵³

Mancher andere Exbenediktiner hat vermutlich ähnlich oder ebenso gedacht. Zum mindesten mußte sich jeder fragen, ob es nach fast 25 Jahren seit der gewaltsamen Vertreibung aus seiner klösterlichen Heimat, nach einer jahrelangen Tätigkeit in der Seelsorge oder in der Schulstube, in Bibliotheken und auf Universitäten und Lyzeen noch sinnvoll sei, von neuem alles aufzugeben, um das Wort des Herrn zu befolgen: Wer mein Jünger sein will, verkaufe alles, schenke es den Armen und folge mir nach! Es gab für jeden Bindungen und Verpflichtungen, Aufgaben, die noch zu lösen waren. Erschwerend für eine positive Entscheidung auf die Einladung zu neuem klösterlichen Leben mußte es sein, daß noch nicht

51) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung... , a.a.O., 56.

52) Thaddäus Siber, geb. am 8. 9. 1774 als Sohn des Stadtschreibers von Schrobenhausen, wurde von seiner Mutter unterrichtet, bis er Chorknabe in Scheyern werden konnte. Am 8. 9. 1795 legte er dort Profeß ab, am 4. 7. 1797 empfing er die Priesterweihe, um darauf nach Fischbachau in die Seelsorge zu kommen. Schon nach 9 Monaten wegen Kränklichkeit wieder abberufen, wandte er sich unter P. Gabriel Knogler in Ingolstadt ganz dem Studium der Mathematik und Physik zu. 1801 wurde er Professor für Moral, Physik und angewandte Mathematik am Lyzeum Freising. Nach dessen Aufhebung im Jahre 1803 wanderte Siber an das Lyzeum Passau, an dem er bis 1808 Vorlesungen in Höherer Mathematik und auch in landwirtschaftlichen Disziplinen zu übernehmen hatte. 1810 erhielt er einen Ruf an das Lyzeum München. 1826 begann seine Lehrtätigkeit an der Münchener Universität. Zweimal (1834/35 und 1839/40) war er deren Rektor, zweimal lehnte er dieses Amt ab. Er war Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (seit 1821) und der Societas physico-medica Erlangensis. Als letzter Professe des alten Klosters Scheyern ging Thaddäus Siber am 30. 3. 1854 in München in die Ewigkeit.

53) Hanser Laurentius, Scheyern einst und jetzt, I. Scheyern 1927, 103.

einmal angegeben werden konnte, wo im Lande das erste der geplanten Klöster seine Pforten öffnen sollte, ferner niemand zu sagen wußte, welche wirtschaftliche Sicherungen gegeben werden konnten, um ein wahrhaft benediktinisches Ora et Labora zu erlauben.

Lang nicht alle, die sich außerstande sahen, dem Ruf des bayerischen Königs zu folgen, verweigerten grundsätzlich ihre Rückkehr ins klösterliche Leben. Im Gegenteil, nicht nur einer hätte seine Tage fürs Leben gern von neuem in der Gemeinschaft von Mitbrüdern verbracht, wenn, ja wenn *seine* Abtei, aus der er vertrieben worden war, wiederum und zwar am liebsten so wie sie einmal gewesen, neu erstanden wäre. Der und jener wünschte dort, wo er in jungen Jahren sein Glück und seine Seligkeit gefunden hatte, nun als alt gewordener Benediktiner die letzten Lebensjahre zuzubringen.

Solche Wünsche schimmern durch die Antworten der Andechser Patres Maurus Schöfmann⁵⁴, Ulrich von Tein⁵⁵ und Michael Niclas⁵⁶ ebenso wie sie klar und deutlich bei dem greisen P. Gregor Gimpel⁵⁷ von Wessobrunn ausgedrückt erscheinen, wenn dieser schreibt: „Wenn ich die Wiederherstellung meines Klosters noch erleben könnte, wo ich vor 49 Jahren Profeß abgelegt und auf die stabilitas loci geschworen habe, ginge ich mit Freuden hinein, obschon ich nirgends mehr zu gebrauchen bin.“⁵⁸ Und der bejahrte P. Edmund Dorfner⁵⁹ aus Reichenbach bekennt: „Bei der Kunde (daß wieder Klöster ins Leben treten sollen) hüpfte mir das Herz im Leib und ich rief voll lebhaftem Dankgefühl: Gebenedeit sei der Herr – – aber, wenn es doch Reichenbach wäre!“⁶⁰

Der betagte Abt Maximilian Prechtl⁶¹ von Michelfeld meint voll des Lobes für König Ludwig und recht bescheiden: „Innigst gerührt vernehme ich die frohe

54) Maurus Schöfmann, geb. 3. 9. 1772 zu Benediktbeuern, Profeß am 13. 10. 1793, Priester am 22. 5. 1796, erhielt 1806 die Pfarrei Perchting (Lkr. Starnberg) und starb 1853 als Kommodant in Landsberg a. L.

55) Ulrich von Tein, geb. 26. 8. 1773 zu Neuburg a. D., Profeß am 26. 10. 1794, Priester am 25. 6. 1797, war Missionär im Pongau, bevor er Pfarrer in Zehl bei Cham/Opf. wurde und am 4. 9. 1852 in Untergünzburg/Schw. verstarb.

56) Michael Niclas, geb. 17. 9. 1773 in Rottbach bei Bad Tölz, Profeß am 26. 10. 1794, Priester am 25. 6. 1797 starb als Pfarrer von Arnbach bei Dachau am 14. 3. 1835.

57) Gregor Gimpel, geb. 16. 1. 1755 in Moosburg, Profeß am 28. 10. 1777, wurde am 10. 10. 1779 zum Priester geweiht. Von 1795 bis 1816 war er Superior zu Schwarzach im Pongau. Am 18. 10. 1831 ist er in Freising verstorben.

58) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 67.

59) Edmund Dorfner, geb. 26. 10. 1761 in Eschenbach (Opf.), legte am 27. 12. 1781 Profeß ab und wurde am 12. 11. 1785 Priester. Er war Pfarrer in Illschwang (Lkr. Amberg) und von 1816 bis 1830 Wallfahrtspriester auf dem Maria-Hilfs-Berg in Amberg. Darauf Beichtvater im Dominikanerinnenkloster Hl. Kreuz zu Regensburg. Er fügte in Treue zu seinem Orden stets das OSB hinzu. Am 5. 9. 1837 endete in Regensburg sein Leben.

60) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 59.

61) Abt Maximilian Prechtl, geb. 20. 8. 1757 zu Hahnbach, Lkr. Amberg-Sulzbach als Sohn eines Fleischhackers, besuchte das Gymnasium Amberg und wollte Jesuit werden, was die Aufhebung der Gesellschaft Jesu verhinderte. Den Studenten und

Kunde und mit wärmsten Ehrfurcht- und Dankgefühlen erkenne ich so eine allerhöchste Gnade, wodurch Seine Majestät ein ewiges Denkmal der landesväterlichen Gnade und Weisheit stiften. Obschon meine Alters- und Gesundheitsumstände mich dem Tode nahe gerückt haben und mir nun im 70. Lebensjahr keinen langen Wirkungskreis mehr hoffen lassen, erkläre ich doch, wenn mein ehemaliges Kloster wiederhergestellt und mit einer Dotation ausgestattet wird, welche zum Unterhalt einer religiösen Kommunität und zur Erreichung des erwähnten Zweckes genügt, daß ich dann der erste sein will, welcher in mein liebes Kloster Michelfeld zurückkehrt. Wünschenswert wäre es mir, wenn ich dort sterben und meinen bedeutenden Büchervorrat nebst meinen anderen Ersparnissen vor dem Tode dahin bringen und dahin vermachen könnte. Allein in ein anderes Kloster außer Michelfeld will und kann ich bei meinen dermaligen Alters- und Gesundheitsverhältnissen nicht mehr gehen.“⁶²

Etwas rüstiger als Abt Maximilian von Michelfeld fühlte sich P. Amand Höcker⁶³ von Oberaltaich. Er antwortete: „Seit der Aufhebung dachte ich mit Dankbarkeit und mit Schmerz an mein Kloster und seine vortreffliche Verfassung zurück. Stets wünschte ich sein Erstehen und sammelte Bücher und Kunstgegenstände, weniger für mich als für eine Kommunität. Keine größere Freude konnte mir werden als die Kunde, daß wieder Klöster entstehen für Zwecke der Wissenschaft und Seelsorge, welchen mein Stift mit seinen Pfarreien und Professuren

den späteren Regensburger Bischof Michael Wittmann, sowie den künftigen Abt Rupert Kornmann von Prüfening verbanden frühe freundschaftliche Beziehungen. Am 25. 11. 1776 legte Prechtl Profeß ab, am 22. 9. 1781 erhielt er die Priesterweihe. Für drei Jahre war er sodann Kaplan an dem adeligen Benediktinerinnenstift Nonnberg und zur theologischen Weiterbildung an der Universität Salzburg. Wieder in Michelfeld, hatte er als „Hausprofessor“ zuerst Dogmatik, später Kirchenrecht zu dozieren, um nach acht Jahren „Herumbalgen mit der Theologie und dem geistlichen Recht“ Bibliothekar zu werden. 1794 kam er als Lehrer an das Gymnasium in Amberg, 1798 wurde er Professor der Dogmatik und der Moraltheologie am dortigen Lyzeum. Am 4. 1. 1800 wählten ihn seine Mitbrüder einstimmig zum Abt. Als solcher wäre er ein großes Glück für Michelfeld gewesen, hätte die Säkularisation von 1803 das nicht unmöglich gemacht. Aus seinem Kloster vertrieben, zog sich Abt Maximilian nach Vilseck zurück. 1812 siedelte er nach Amberg über. Hier wie dort war er mit historischen Studien und Arbeiten befaßt. Besonderes Anliegen war ihm die Wiedervereinigung der im Glauben getrennten Christen. 1821 lehnte er es ab, Weihbischof und Dompropst von Passau zu werden. 1827 mußte er es sich aus Gesundheitsrücksichten versagen, für ein paar Jahre die Leitung des ersten von König Ludwig wieder errichteten Klosters zu übernehmen. Am 12. 6. 1832 ist Abt Prechtl in Amberg heimgegangen.

62) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 55 f.

63) Amand Höcker, geb. 9. 9. 1764 zu München, legte am 20. 11. 1785 Profeß ab und wurde am 20. 9. 1788 zum Priester geweiht. Von 1798 bis 1801 war er Professor in Freising, darauf Bibliothekar in Oberaltaich. Nach der Säkularisation kehrte er nach München zurück. Er war Historiker. Sein handschriftlicher Nachlaß, darunter ein Chronicon Oberaltahense in deutsch befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München. Am 12. 12. 1836 ist der um seinen Orden in Bayern hochverdiente P. Amand in der bayerischen Landeshauptstadt verschieden.

von jeher entsprochen hat. Den Vertrag, den ich in meiner Profeß 1785 mit dem Kloster unter Garantie des Staates und der Kirche geschlossen, haben höhere Gewalten aufgelöst und zernichtet; ich bin darum nicht abgeneigt einen neuen Vertrag einzugehen. Freilich lebe ich nun mein 63. Jahr; wenn ich auch nicht zum abgelebten nutzlosen Greis geworden bin, so hat manche heftige Gemütsbewegung (doch) mir viele Kraft genommen. Fast lebenslang studiere ich fast alle Unterrichtsfächer und seit 1815 gebe ich mich auch mit Erziehung ab. So glaube ich noch hinlänglich Kraft zu besitzen, die Arbeit eines Bibliothekars (der seine Bücher selbst mitbringt) und die Leitung des Unterrichts und der Erziehung zum Besten einer Kommunität übernehmen zu können.“⁶⁴

Köstlich äußert sich Philipp Fegelein⁶⁵ vom Stift Neustadt am Main: „Ich habe 83½ Jahre durchgelebt, meine fünf Sinne sind abgestumpft, die Seelenkräfte bereits entschwunden ... Sollte aber das neue Institut einem unbrauchbaren Mann den Eintritt gewähren, etwa um das Kostgeld ... dann werde ich mich als 84jähriger Rekrut mit meiner ganzen Equipage einfinden, um meine noch wenigen Lebensstunden in der Klosterstille zu beschließen.“⁶⁶

Zuletzt sei noch die Rückäußerung des tüchtigen Historikers Placidus Braun⁶⁷ aus dem Reichsstift St. Ulrich und Afra in Augsburg auf die Aufforderung König Ludwigs zum Wiedereintritt in ein Kloster angeführt. Auch er freut sich über die Absicht des Monarchen Benediktinerklöster wiederherzustellen, auch er wünscht sich in sein eigenes Kloster zurück und in kein anderes. Immer noch ganz Ordensmann, versichert er von Herzen „wenn ich je als ein Mann von 71 Jahren noch etwas leisten soll können, keine Mühe, keine Arbeit und keine Last zu scheuen, und meine noch wenigen Lebenstage zu opfern.“ Freilich erwartet Placidus Braun von König Ludwig, daß die von ihm geplanten Abteien „hinlänglich fundiert, von allem äußeren Einfluß auf innerliche Verfassung, Auf-

64) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 57.

65) Philipp Fegelein, geb. 1743 zu Würzburg, trat am 21. 3. 1761 in Neustadt ein und war von 1788 bis 1810 Pfarrer in Retzbach am Main. Hochbetagt, half er in Würzburg noch in der Seelsorge aus. Am 18. 9. 1829 ist er verstorben.

66) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 56 f.

67) Placidus Braun, geb. 11. 2. 1756 in Peiting bei Schongau am Lech, besuchte das Gymnasium und Lyzeum in Augsburg, trat in St. Ulrich und Afra ein und legte am 19. 5. 1776 Profeß ab. Am 18. 9. 1779 wurde er zum Priester geweiht. Als Bibliothekar und Archivar seines Klosters bis zur Säkularisation und als Exbenediktiner erwarb er sich die größten Verdienste um die Erforschung der Augsburger Diözesangeschichte und um die des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in dieser Stadt. 1808 wurde er ordentliches auswärtiges Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Alle Versuche, ihn zum Umzug nach München zu bewegen, blieben zwecklos. Zuerst hauste er weiter in St. Ulrich und als das für ihn unmöglich geworden war, bezog er eine Wohnung nah bei dem ehemaligen Stift. Neben seiner unermüdlichen wissenschaftlichen Tätigkeit half er bereitwillig in der Seelsorge, wie und wo er konnte. 1829 feierte er still sein Goldenes Priesterjubiläum. Kurz darauf starb er am 23. 10. 1829 in Augsburg. Sein letzter Wunsch war, in der Kukulle des Benediktiners bestattet zu werden und zu sein.

nahme, Profession, Wahl der Oberen, Studium und Lehrart vollkommen unabhängig sind, weil nur so die neuen Individuen zum Besten der Religion, der Erziehung und des Staates wieder wirksam und heilbringend sein können.“⁶⁸ Bei den staatskirchlichen Vorstellungen König Ludwigs und bei den zu seiner Zeit üblichen Verfahrensweisen in der Staatsverwaltung waren diese Gedanken naheliegend. Sie auszusprechen, schien Placidus Braun mit Recht sehr angebracht.

Wenn von 293 ehemaligen Benediktinern in Bayern nur mehr ganze elf sich für einen Wiedereintritt in ein Kloster ohne Vorbedingungen ausgesprochen haben, so scheint das auf den ersten Blick beschämend und kläglich zu sein und wenig monastische Treue zu bezeugen. Der bayerische König war zu tiefst von dem Ergebnis seiner Umfrage enttäuscht. Er, der für sich die „Beharrlichkeit“ zu dem einen Prinzip seiner Handlungsweise gemacht hatte, konnte es wohl nicht begreifen, daß Ordensleute so allgemein auf ihre einmal für ein ganzes Leben lang feierlich abgelegten Gelübde der Beharrlichkeit vergessen könnten. Und doch war die fast einhellige Verweigerung der Rückkehr der bayerischen Exbenediktiner in ein von König Ludwig geplantes Kloster ein Glück für dessen Beginn, ja proventiell für dessen Zukunft.

Angenommen, es wäre zur Errichtung einer Abtei mit etwa einem Dutzend früherer Benediktiner gekommen, so hätte schon der Ort und die Umwelt der neuen Stiftung für jeden völlig Neues und Ungewohntes gebracht. Wäre dann der eine in den bayerischen Bergen, der andere im Gäuboden an der Donau, der nächste im unteren Frankenland oder auch im schwäbischen Ries beheimatet und bisher tätig gewesen, so hätten die landsmannschaftlichen Verschiedenheiten sicherlich nicht von vorneherein gemeinschaftsfördernd sich ausgewirkt. Auch die unterschiedlichen Eigenheiten und Gebräuche der ehemaligen Abteien, aus denen die Exbenediktiner stammten, hätten unter Umständen Anlaß zur Uneinigkeit und Zwietracht werden können.

Vor allem aber gilt es zu bedenken, daß das Lebensjahr der neuen alten Benediktiner einem ersprießlichen Zusammenleben je nachdem im Wege stehen mochte. Jeder von ihnen war in der langen Zeit nach seinem früheren Ordensleben für sich allein gestellt und auf sich selber angewiesen gewesen. Der eine hatte diese, der andere jene ihm vielleicht sehr liebe Gewohnheit angenommen. War der eine ein passionierter Frühaufsteher, so der zweite ein verschworener Schläfer in den Tag hinein. Es gab Raucher unter ihnen und solche, die einem Gläschen Wein keinen Widerstand entgegensetzten. Sie alle unter einen Hut zu bringen fiel bei ihrem Mannesalter und bei ihren vorgerückten Lebensjahren gewiß nicht leicht, besonders, wenn sie, schon etwas kränklich, Dispensen nötig hatten und Rücksichten der Klosterküche in Speise und Trank in Anspruch nehmen mußten.

Das Allerwichtigste bei einer Klostergründung aber ist stets ein jugendlicher Optimismus. Klösterliche Anfänge bringen immer vorhersehbare doch auch unvorhergesehene Schwierigkeiten mit sich. Sie zu bestehen und zu überwinden

68) Sattler Placidus, Die Wiederherstellung..., a.a.O., 49 f.

bedarf es oft weniger einer reichen Erfahrung als spontaner Entschlossenheit und Mut zum Risiko. Alte Leute gehen lieber auf Sicherheit und tun sich in der Anpassung an plötzliche Erfordernisse schwer, sicher schwerer als noch unerfahrene Neulinge im Leben. Das gilt für alle Zeiten der Geschichte. Das war nicht anders bei dem Bemühen, benediktinisches Ordensleben in Bayern wiederum zu wecken. Nicht die Benediktiner von anno dazumal, so tüchtig sie auch immer waren, führten die Stiftungen König Ludwigs zum Gelingen, sondern junge ideal gesinnte Leute aus dem Kreise eines Bischofs Johann Michael Sailer, aus der Schule des frommen Dompfarrers Georg Michael Wittmann⁶⁹ in Regensburg und aus den stillen Tälern des bayerischen Allgäu. – –

Das Schottenstift St. Jakob in Regensburg war die einzige Benediktinerabtei in ganz Deutschland, die der Säkularisation zu Beginn des 19. Jhs. nicht zum Opfer fiel. Doch schienen auch ihre Tage gezählt zu sein. Denn der tüchtige und gelehrte Abt Benedikt Arbutnot⁷⁰ hatte zwar durch einen klugen Schachzug sein Haus vor der Aufhebung gerettet, doch war es von Dalberg⁷¹ als dem Herrn

-
- 69) Georg Michael Wittmann, geb. 23. 1. 1760 in Finkenhammer bei Pleystein (Opf.) besuchte das Gymnasium und Lyzeum Amberg und bezog 1778 die Universität Heidelberg, wo er zum Dr. phil. promovierte. 1782 zum Priester geweiht, wurde er 1788 Subregens des Klerikalseminars in Regensburg, dessen Regens, 1804 Dompfarrer, 1821 Domkapitular, 1829 Dompropst und Weihbischof von Regensburg. Am 25. 7. 1832 erhielt er als Nachfolger J. M. Sailer's die Ernennung zum Diözesanbischof. Vor seiner Bestätigung durch den Papst starb er am 8. 3. 1833 in seiner Bischofsstadt. Er gehört in seiner langjährigen, von tiefer Frömmigkeit erfüllter Tätigkeit am Regensburger Priesterseminar zu den verdientesten Wegbereitern der kirchlichen und religiösen Erneuerung nach den Zeiten der Aufklärung und der Säkularisation in Bayern. Durch seinen Schüler, den Benediktiner Erzabt Bonifaz Wimmer von St. Vincent, Pater in den USA, der in diesem Lande vier Jahrzehnte hindurch sich um den Priesternachwuchs bekümmerte, wirkte der Geist Gg. M. Wittmann's auch in die Neue Welt hinein.
- 70) Abt Benedikt Arbutnot, geb. 5. 3. 1737 zu Rora bei Peter-Heard, nördlich von Aberdeen in Schottland als Sproß einer altadeligen Familie, kam mit elf Jahren in das Schottenstift St. Jakob nach Regensburg. Am 21. 11. 1756 nahm er das Ordenskleid. Er wurde Leiter des Klosterseminars St. Jakob und Lehrer für Mathematik und Philosophie an diesem Institut. Am 4. 6. 1776 wählten ihn seine Mitbrüder zum Abt. In den Jahren der Säkularisation verstand er es durch seine Gewandtheit im Verhandeln, St. Jakob vor der Aufhebung zu bewahren. An mathematischen und astronomischen Studien und Arbeiten stark interessiert, stand er mit verschiedenen gelehrten Gesellschaften Deutschlands in Gedankenaustausch. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften zählte ihn seit 1771 zu ihren Mitgliedern. Am 20. 4. 1820 ist Abt Benedikt Arbutnot in Regensburg verstorben.
- 71) Karl Theodor Freiherr von Dalberg, geb. 8. 2. 1744 in Herrnsheim bei Worms, wurde 1799 Fürstbischof von Konstanz, 1802 dazu Erzbischof von Mainz und infolge des Reichdeputationshauptschlusses von 1803 im Jahre 1805 Erzbischof von Regensburg, dem auch die früheren Kirchenprovinzen Köln, Trier und Mainz unterstanden. Nach dem Sturz Napoleons aller weltlichen Macht als Kurfürst und Erzkanzler verlustig, lebte Dalberg nur mehr seinem geistlichen Amt. Er starb am 10. 2. 1817 in Regensburg.

von Regensburg durch ein Verbot, Novizen aufzunehmen, zum Aussterben verurteilt worden.⁷² Als Abt Arbuthnot am 20. April 1820 im Alter von 83 Jahren das Zeitliche gesegnet hatte, waren die nur mehr wenigen Patres von St. Jakob nicht mehr in der Lage, einen Nachfolger für ihn zu wählen. Nicht wissend, wie es mit ihrem Kloster weitergehen solle, wandte sich – Abt Arbuthnot lag noch auf der Totenbahre – der Senior der Abtei, P. Gallus Robertson⁷³, an Kronprinz Ludwig um wirkungsvolle Hilfe. Mit dem Hinweis auf dessen frühere Zusicherung bat er den Thronfolger, alle Versuche zur Auflösung von St. Jakob zu verhindern, die Wahl eines neuen Abtes zu ermöglichen und die Genehmigung zur Aufnahme weiterer Seminaristen aus Schottland bei der bayerischen Regierung durchzusetzen.⁷⁴ Kronprinz Ludwig ließ sich nicht zweimal bitten. Sofort schrieb er von Würzburg aus an den Innenminister Graf Thürheim, der im Regensburger Schottenkloster die Rudimente seiner höheren Bildung mitbekommen hatte:⁷⁵

„Mein Herr Graf! Die Mitglieder des Schottenklosters in Regensburg kündigen mir durch ihren Kapitular Robertson in der Anlage den Tod ihres Prälaten an, und bitten mich um meine Fürsprache um ihren künftigen Fortbestand. Als ich bereits früher mit Ihnen, Herr Graf, hierüber gesprochen, äußerten Sie günstige Gesinnungen: es ist nun der Augenblick gekommen, wo diese in Wirksamkeit treten können. Unser Concordat bestimmt die Errichtung einiger Klöster, um so mehr können daher solche erhalten werden, welche bereits bestehen, und mit der gehörigen Einrichtung dem Staat nützlich gemacht werden können, Indem ich

72) Hammermayer Ludwig, *Katholikenemanzipation in Großbritannien und die Erneuerung von Abtei und Seminar der Schotten in Regensburg (1826/29)*, Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, 28, München 1965, 400. Ders., *Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Großbritannien, Bayern und Rom. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, Bd. 5, Regensburg 1971, 281.

73) Gallus Robertson, geb. 1758 vermutlich in Aberdeenshire, weilte zunächst im Schottenkolleg in Douai und kam nach 1773 in das Schottenseminar nach Regensburg, wo er 1778 Profeß ablegte. Ab 1787 befand er sich als Missionär in Schottland. Dort entfaltete er eine bewunderswert vielseitige seelsorgliche Tätigkeit. Er besorgte die Herausgabe von Gebets- und Erbauungsbüchern, machte sich um die Kirchenmusik verdient und suchte nach Mitteln und Wegen, um auch dem katholischen Volk seiner Heimat moderne pädagogische Vorstellungen verständlich werden zu lassen. 1800 brachte er wie schon 1788 künftige Seminaristen aus Schottland nach Regensburg. Nach Reisen im Dienste der Britischen Geheimdiplomatie und rastlosen Bemühungen zu Gunsten des Pariser Schottenkollegs kam er im Herbst 1815 nach Regensburg zurück, um hier ein Institut für blinde Jugendliche zu gründen, das zunächst die Unterstützung des Kronprinzen Ludwig, des Erzbischofs Dalberg, des Fürsten Thurn und Taxis und anderer fand, doch nach zwei Jahren wieder aufgegeben wurde. P. Gallus war ein außerordentlich wendiger, höchst genialer, doch unsteter Mann, voll guten Willens, aber nicht frei von Eigensinn und Eitelkeit. Er verstarb einige Tage nach seinem Abt am 5. Mai des Jahres 1820.

74) Gallus Robertson an Kronprinz Ludwig, Regensburg 21. 4. 1820, abgedruckt bei Hammermayer Ludwig, *Katholikenemanzipation...*, a.a.O., 440.

75) Hammermayer Ludwig, *Das Regensburger Schottenkloster...*, a.a.O., 286.

Ihnen, Mein Herr Graf, diesen Gegenstand empfehle, habe ich das Vergnügen Sie jener vielen Wertschätzung zu versichern, mit welcher ich dem Herrn Grafen wohlgewogen verbleibe

Würzb. 25. April 1820

Ludwig Kronprinz⁷⁶

Minister Thürheim antwortete recht bald. Er versicherte Kronprinz Ludwig, daß er „ohne allen Zeitverlust“ mit dem Finanzminister beim bayerischen König „die erforderlichen Bestimmungen in Antrag bringen“ wolle und hoffe, mit diesem Bescheid den ihm „ausgedrückten Intentionen . . . im Wesentlichen vollkommen zu entsprechen.“ Am 10. Juli 1820 erging ein königliches Reskript, in dem Max I. Joseph die Erhaltung von St. Jakob und seines Seminars genehmigte. Prior Benedikt Deasson als Oberen bestätigte, das Stift aber zusätzlich zur Aufnahme „einiger bedürftiger inländischer fähiger Studierender“ verpflichtete.

Dieses königliche Reskript gewährte vieles, doch noch lange nicht alles, was für das Schottenstift in Regensburg früher einmal eine Selbstverständlichkeit gewesen war, was ihm vor allem zur Sicherung der Existenz für dauernd zugestanden werden mußte. Doch staatliche Behörden und ihre gescheitesten Juristen verstehen oft recht wenig von den Bedürfnissen eines Klosters und haben meist keine Ahnung von den einfachsten Voraussetzungen für ein Leben fern der Welt.

76) Ders., Katholikenemanzipation . . . , a.a.O., 441.